

ERKENNTNIS GEHT DURCH DEN MAGEN

WIRKLICHKEITSERFAHRUNG AM LEITFADEN DES ESSENS IN SÔSEKIS *WAGAHAI WA NEKO DE ARU*

Franz Hintereder-Emde

Abstract: The beginnings of the present-day nutritional life-style of Japan lie in the Meiji period, when Western foodstuff, cuisine, and dietary habits were imported. Natsume Sôseki's first novel *Wagahai wa neko de aru* (English: *I am a cat*) offers much material on the early encounter of Eastern with Western cuisines in the process of Japan's modernization. But Sôseki's novel does more than just describing this encounter: Food and eating as a cultural system constituted by, as well as constructing fields of meaning and their symbolic representations becomes one of the main vehicles in the novel to negotiate the complex changes which modernisation entailed.

Thus, Sôseki uses food and eating in this novel as one example to consider the different concepts of the relationship between body and spirit, individual and society, or tradition and modernity. He goes on to show how these diverging, and at times contradictory ideas affected a reconceptualisation of the body (e.g. in terms of diet, hygiene, or medicine) as well as a restructuring of daily activities. Food as relationship is also employed to elucidate issues of power, whether it is interpersonal or imperial/political.

Focusing on the example of food in *I am a cat*, this paper investigates Sôseki's engagement with, and critique of altered power relations, changing forms of perception and theories of cognition in Meiji-period Japan.

1. EINLEITUNG

Kulinarik ist ein Kulturthema, das in jüngster Zeit in verschiedenen Forschungsrichtungen Aufmerksamkeit findet und dadurch einen fruchtbaren Ansatzpunkt für interdisziplinäre Projekte darstellt. Während sich in vielen empirischen Sozialwissenschaften längst der kulturübergreifende, komparatistische Forschungsansatz durchgesetzt hat, bestehen im geisteswissenschaftlichen Bereich unverändert Vorbehalte gegen vergleichende Untersuchungen zwischen Kulturbereichen verschiedener Kontinente. Meines Erachtens läßt sich gerade über den kulturwissenschaftlichen Ansatz des Themas Essen auch im philologischen Bereich die wissenschaftshistorische Barriere der ‚Inkommensurabilität fremder Kulturen‘ überwin-

den.¹ Im folgenden Beitrag will ich Kulinarik als wesentliche Schnittstelle zentraler Bedeutungsfelder des japanischen Modernisierungsprozesses ab der Meiji-Zeit aufweisen.² Dabei gehe ich zum Anfangspunkt der Begegnung von „Burger und Sushi“ und damit der heutigen japanischen Eßkultur zurück. Natsume Sôsekis (1867–1916) Roman *Wagahai wa neko de aru* (deutsch: *Ich der Kater*)³ ist für dieses Unterfangen insofern prädestiniert, als er nicht allein die zeitgenössischen Eßsitten kolportiert, sondern auch durch das Medium des Kulinarischen den Modernisierungsprozeß auf mehreren Ebenen reflektiert.

Das Werk nimmt wie sein Autor in der modernen japanischen Literatur eine Sonderstellung ein. Es repräsentiert weder ein bestimmtes Genre noch läßt es sich einer literarischen Schule zuordnen. Selbst innerhalb des gesamten Schaffens von Sôseki sticht es von den übrigen Werken ab. Ein Umstand, der in den Entstehungsbedingungen des Romans begründet liegt. Der Niederschrift von Dezember 1904 bis August 1906 gingen intensivste kultur- und kunsthistorische Studien voraus, die Sôseki während seines Englandaufenthaltes von 1900 bis 1902 betrieben hat.⁴ Zurück in Japan, hielt er an der Kaiserlichen Universität Tôkyô eine Vorlesung über englische Literatur, die 1909 in bearbeiteter Form unter dem Titel *Bungakuron* [Literaturtheorie, SSZ 14] erschienen ist. Sein Konzept ist von dem ehrgeizigen Anspruch durchdrungen, eine Theorie der Literatur zu begründen, die ein grundlegendes Kulturverstehen ermöglicht. Hierin ist der geistige Bezugsrahmen des *Kater*-Romans zu suchen. Nicht das Bedürfnis nach spielerischer Entspannung, so eine gängige Erklärung für den Schreibanlaß, sondern ein poetologischer Reflexionsprozeß, der theoretische Einsichten versucht in die literarische Praxis umzusetzen, bildet den Kontext des Werkes.

Sôseki wollte die Grundlagen kultureller Wert- und Urteilsbildung darstellen, um damit dem Verständnis der Verschiedenheit von Kulturen ei-

¹ Zur Kritik literaturwissenschaftlicher Komparatistik vgl. Danneberg 1996: 100–102.

² Angeregt ist mein Versuch durch Studien aus dem germanistischen Bereich zum *Kulturthema Essen*, vgl. Wierlacher, Neumann und Teuteberg (Hg.) 1993 und 1997.

³ *Shinhan Sôseki zenshû*. Tôkyô: Iwanami shoten 1993–1998, Bd. 1. Fortan mit der Sigel WN, die übrigen Bände der Gesamtausgabe mit SSZ (2–28). Der Roman liegt in deutscher Übersetzung von Otto Putz vor: Natsume Sôseki: *Ich der Kater*. 1996; Sigel: K. Alle Übersetzungen sind aber, wenn nicht anders vermerkt, von mir, da sich in interpretatorischen Details Abweichungen von der deutschen Version ergeben. Zu den Seitenangaben des Originals gebe ich auch die der deutschen Übertragung an. Ebenso füge ich den japanischen Figurennamen bei der ersten Erwähnung die der Übertragung bei. Den Romantitel kürze ich mit *Neko* oder *Kater*-Roman ab.

⁴ Die umfangreichen Notizen liegen in Buchform vor: Muraoka 1976 und SSZ 21.

nen Weg zu ebnet. Unmittelbarer Auslöser seines Erkenntnisinteresses ist die persönliche Betroffenheit angesichts des Modernisierungskurses von Staat und Gesellschaft Japans. Wo versucht wird, so schnell wie möglich Anschluß an den Westen zu gewinnen, fragt Sôseki nach den Ursachen und dem Hintergrund kultureller Diversität. In tastenden Ansätzen vertrat er Positionen, die erst in unserer Gegenwart theoretisch eingeholt werden. Damit war er seiner Zeit weit voraus. Die Folge war, daß er in eine gewisse Isolation geriet. Er traf weder unter Intellektuellen auf Verständnis für seine Gedanken, noch fand er mit seinem analytisch-sachlichen Zugang zur europäischen Literatur das Interesse seiner Studenten, die bislang den lebhaften Vortrag von Lafcadio Hearn, den Sôseki abgelöst hatte, gewohnt waren. Ohne Resonanz und wissenschaftlichen Dialog mußte sein Vorhaben scheitern, Literatur als eine erweiterte Form von Kulturwissenschaft zu vermitteln. Er quittiert seine Universitätslaufbahn, sobald er sich seinen Lebensunterhalt mit dem Schreiben verdienen kann. Das Projekt der *Literaturtheorie* bricht er ebenso unvollendet ab, wie er das literarische Experiment, das er mit dem *Kater*-Roman begonnen hat, zugunsten einer orthodoxeren Diktion aufgibt.

Sôseki rezipiert in England nicht allein die aktuelle Literatur- und Kunstkritik, sondern auch neueste Forschungen zur Sinneswahrnehmung und zur Psychologie. Sein Interesse geht über die philologisch-ästhetische Seite von Dichtung und Kunst hinaus. Hinter der ästhetischen Wahrnehmung entdeckt er die Körperlichkeit als Tiefenschicht der individuellen wie kulturellen Selbstvergewisserung. Er geht dann einen Schritt weiter, indem er ausgehend von der körperlich-sinnlichen Dimension kultureller Identität das Problemfeld des Kulturvergleichs entfaltet. Sôseki schlägt einen Bogen von der unmittelbaren Sinneserfahrung zur Rezeption von komplizierten Kulturgebilden. Damit wird der Blick frei auf den kulturspezifischen Charakter von Geschmacks- und Urteilsbildung, die jeder Kunstbetrachtung vorausgeht. Vor diesem Hintergrund ist es kein Zufall, daß Sôseki die kulturelle Bedeutung der Kulinarik und – aufs engste damit verbunden – der Leiblichkeit in ihrer Reichweite abzuschätzen weiß und in seinem Werk ausgiebig gestaltet. An dieser fundamentalen Kulturschicht zeigen sich ihm die Aporien im Rationalitätsgefüge der abendländischen Moderne, das dabei ist, gleichzeitig mit der zivilisatorischen Modernisierung in Japan Fuß zu fassen. Indem Sôseki die Kulinarik als einen thematischen und motivischen Schwerpunkt gestaltet, holt er zu einer grundsätzlichen Auseinandersetzung mit der Körper-Geist-Dichotomie im westlichen Denken aus.

Zunächst werde ich anhand einer kurzen Szene die Disposition des Kernthemas „Kulinarik und Erkenntnis“ vornehmen. Damit soll der Zusammenhang von Selbstreflexivität und Nahrungsaufnahme hergestellt

und als spezifisches Problem der Moderne erhellt werden. Im nächsten Schritt skizziere ich die Bereiche „Körper/Leib“, „Macht“ und „Identität“ als semantische Dimensionen der Kulinarik, wobei zunächst die Funktion der Körperlichkeit für die Konstitution des Romans betrachtet wird. Im weiteren greife ich die Macht- und die Identitätsthematik eingehender auf. Der Bedeutungsbereich Macht läßt sich in der Auffächerung der Essensmotivik von der sowohl historischen wie aktuellen politischen Ebene über die gesellschaftlichen Zwangs- und Normierungsstrukturen bis hin zu den Grundstrukturen des alltäglichen Handelns beobachten. Anhand des Konzepts der Identität wird das komplexe Ineinandergreifen von subjektiven, gesellschaftlichen und kulturellen Identitätsstrukturen aufgezeigt. Ziel ist es, die Fülle des im Roman ausgestreuten Materials unter dem Aspekt Kulinarik zu ordnen und einige makrostrukturelle Zusammenhänge zu verdeutlichen.

2. NOCH EIN SÜNDENFALL DER ERKENNTNIS

Im zweiten Kapitel von *Neko* findet sich eine quälend komische Szene mit weitreichenden Assoziationsmöglichkeiten. Man feiert den Jahreswechsel, und auch Kushami [Rarus Schneutz], der in der Regel westlich, das heißt mit Brot frühstückt, speist zu diesem Fest japanisch. Es wird das traditionelle Neujahrsgericht *zōni* gereicht, eine Suppe mit regional verschiedenen Gemüse-, Fleisch- und Fischeinlagen und dem unverzichtbaren Klebereiskloß (*mochi*). Der letzte einer Reihe von Kushami gierig verzehrter *mochi* bleibt unangerührt in der Suppenschale zurück und erweckt das Interesse des Katers. Dies ist der Beginn einer frappierenden Erfahrung. Der herzhafteste Biß in den klebrig-zähen Reiskloß kostet ihn beinahe das Leben,⁵ da er seine Zähne nicht mehr daraus befreien kann:

Sollte ich ihn fressen, dann jetzt. Wenn ich diese Gelegenheit verstreichen lasse, verbringe ich wieder ein ganzes Jahr, ohne zu wissen, wie dieser *mochi* schmeckt. In diesem Augenblick überkam mich, eine einfache Katze, eine Erkenntnis: ‚Gelegenheit macht Diebe und verführt alle Lebewesen zu Dingen, die nicht unbedingt wünschenswert sind.‘

⁵ *Mochi* ist eine Spezialität aus Klebereis (*mochigome*), einer besonderen Sorte, die nahezu vollständig aus Kleberstärke besteht. Der gekochte Klebereis wird in einem Mörser zu einer kompakt-zähen Masse zerstoßen, die schließlich mit Hilfe von Reismehl als Trennmittel in verschiedene Formen unterschiedlicher Größe zerteilt wird. Der Beliebtheit dieses Reiskloßes steht tatsächlich die Gefahr des Erstickens gegenüber, falls er hastig und ungekaut verschlungen in die Kehle gerät.

[...] Schließlich beuge ich mich mit der ganzen Wucht meines Körpers, als wollte ich mich gänzlich bis auf den Grund der Schale stürzen, und beiße herzhaft in eine Ecke des *mochi*. Bei einem solchen Kraftaufwand, mit dem ich zugebissen habe, kann ich in der Regel alles durchbeißen. Aber nun bin ich fassungslos! Genug, dachte ich und will meine Zähne zurückziehen, aber es geht nicht. Ich versuche, nochmal nachzufassen, aber kann mich nicht bewegen. Dieser *mochi* hat den Teufel im Leib, als mir dies durch den Kopf schießt, ist es bereits zu spät. Wie jemand, der in einen Sumpf gefallen ist und beim hastigen Versuch, sich zu befreien, immer tiefer einsinkt, genauso wird mein Maul immer schwerer und die Zähne unbeweglicher, je fester ich zubeiße. [...] Unter diesen Qualen stellte sich unwillkürlich die zweite Wahrheit ein: ‚Alle Tiere spüren intuitiv, ob etwas gut oder böse ist.‘ [...] Endlich kommt mir in den Sinn, daß es mit den Vorderpfoten gehen müßte, den *mochi* abzustreifen. [...] ich versuche, meine beiden Pfoten gleichzeitig zu benutzen. Zu meinem Erstaunen konnte ich zum ersten Mal in diesem Augenblick auf meinen beiden Hinterbeinen stehen. Ich habe das Gefühl, gar keine Katze mehr zu sein. [...] Auf diese Weise springe ich in der ganzen Küche herum. Auch wenn es nach Eigenlob klingt, ich dachte bei mir, wie geschickt ich mich doch auf meinen Hinterbeinen halten kann. Mitten im Getümmel erschien die dritte Erkenntnis vor meinen Augen. ‚In der Gefahr kann man seine normalen Fähigkeiten um ein Vielfaches steigern. Dies nennt man den Beistand Gottes.‘ [...] Ah, Gottes Hilfe reicht nicht ganz! Am Ende haben mich die Kinder entdeckt. [...] Ich habe bisher schon einiges an Herzlosigkeit von den Menschen erlebt, aber solch eine Verbitterung habe ich noch nie in meinem Leben empfunden. Der göttliche Beistand hat sich irgendwohin verflüchtigt, ich bin wieder auf alle meine Viere zurückgekehrt und mit meinem Latein am Ende. Angesichts der schändlichen Figur, die ich hier abgebe, verdreht es mir vor Verlegenheit die Augen. Ich bin völlig sprachlos. (WN 37–40, K 44–48)

Diese *mochi*-Szene ist eine säkularisierte Persiflage des biblischen Sündenfalls, wie er in der Genesis geschildert wird. Auslöser war dort der verhängnisvolle Biß in den Apfel vom Baum der Erkenntnis, der die Unterscheidung von Gut und Böse ermöglichte. Wir haben beim Kater die Elemente des Wissendranges und der Neugier, wir haben im *mochi* ein Objekt der Versuchung und Stimmen der Verführung, hier nicht personifiziert, sondern als innere Stimmen sprechend, und es tritt ein satanisches Element auf. Schließlich ist von Erkenntnis die Rede, die auch für den Kater nichts von der erhofften Wirkung zeitigt, sondern im Gegenteil einen

Absturz bedeutet. Sein „Erkenntnisstreben“, das im Biß in den *mochi* seinen symbolischen Höhepunkt findet, läßt den Kater aus der Unschuld der Kreatur herausfallen. Obgleich er nie den von ihm beobachteten Menschen angehören wird, kennzeichnet ihn jene Spaltung in Kopf und Bauch, an der die Menschen nach dem Sündenfall mit ihrer Teilhabe an der Erkenntnis zu tragen haben. Natürlich hat der Kater bereits mit dem Akt des Erzählens, also von Anbeginn des Textes an, seine „Unschuld“ verloren. Die Ich-Rede bezeugt seine Selbstreflexivität. Mit der *mochi*-Szene wird gewissermaßen sein eigener Erkenntnis- und Sündenfall mythisiert.

Im Kontext der Begegnung Japans mit dem Westen bietet sich die Urszene abendländischer Kulturgeschichte, die die Wechselbeziehung von Kulinarik und Erkenntnis initiiert, als Subtext an. Es soll nicht darüber spekuliert werden, ob und bis zu welchem Punkt Sôseki bewußt die biblische Schöpfungsgeschichte zitiert.⁶ Natürlich war Sôseki bereits vor der Arbeit an seinem *Kater*-Roman mit der Erzählung des Sündenfalls vertraut, wie ein frühes Fragment in englischer Sprache von 1901 belegt:

Man the absolute is invisible and therefore undefinable. Man the concrete has two lateral eyes and one vertical nose and knows the taste of the forbidden fruit.⁷

Den Kater überkommt beim Biß in den Reiskloß in gewisser Weise Erkenntnis. Im Unterschied zur Urszene handelt es sich allerdings nicht mehr um die eine, alles umfassende Erkenntnis, sondern um eine triviale Reihe von Allerweltsweisheiten. Aber noch an weiteren Stellen wird Erkenntnis, genauer Selbsterkenntnis in – metaphorische – Verbindung mit dem Essen gebracht:

Alle Forschungen des Menschen sind Erforschungen seines Selbst. [...] Wollte man sein eigenes Selbst mit Hilfe eines Anderen verstehen, wäre dies nichts anderes, als würde man beurteilen können, ob

⁶ Die Fülle der Motivefragmente aus der Schöpfungsgeschichte legen einen engeren Zusammenhang nahe. Vgl. folgende Bildelemente: Frau, Schlange und Verführung: WN 243–247, K 269–273; WN 246, K 272; WN 153–157, K 178. Nacktheit und Scham: WN 38–40, K 47–48; WN 284, K 318. „Varianten“ des Schöpfungsmythos: WN 23, K 29; WN 375, K 421; WN 189–193, K 212–216.

⁷ SSZ 19: 120. Dies ist eine der wenigen direkten Anspielungen auf den Sündenfall; in seiner *Literaturtheorie* kommt er vereinzelt auf die Bibel zu sprechen, wiederholt greift er Miltons *Paradise Lost* auf, z. B. im Zusammenhang von Paradies- und Utopie-Konzepten bei Milton, Platon, More und Dante, vgl. SSZ 14: 125.

ein Stück Fleisch weich oder hart ist, wenn man es einem anderen zu essen gibt. (WN 368, K 412–413)

Nahrungsaufnahme und Selbstreflexion werden hier auf eine Ebene gestellt: beide Vorgänge sind nicht übertragbar, denn sie sind an das eigene Ich gebunden.⁸ Reflexion, Kulinarik und Körperlichkeit werden in einer Verbindung assoziiert, die den westlichen Dualismus von Körper und Seele in Frage stellt. Die Burleske der *mochi*-Szene aktiviert diesen Bedeutungszusammenhang. Die satirische Verfremdung deutet bereits auf Sōseki Skepsis gegenüber dem christlich-abendländischen Erkenntnis- und Ich-Konzept.

Die Frage nach dem richtigen Verhältnis von Ich und Welt wird hingegen keineswegs auf die westliche Wahrheitssuche begrenzt. Die Kombination von Kulinarik und Ich-Bewußtsein wird auch im kulturellen Kontext des Zen-Buddhismus vorgeführt. Der Zen-Adept Tachimachi Robai [Konfusius Altpflaum] schreibt in einem Brief an Kushami, daß jener Mensch, der als erster Seegurke (*namako*) aß, so hoch zu schätzen sei wie Shinran, und jener, der als erster *fugu*, den teilweise giftigen Kugelfisch aß, Nichiren gleichkomme.⁹

Diese absurd-geniale Assoziation geht einerseits auf den Umstand zurück, daß Robai einem Freßwahn verfallen und in einem Nervenkrankenhaus untergebracht ist. Sein Wahnsinn findet sich hier auf moderne Weise hospitalisiert. Andererseits steht die Absurdität des Vergleichs keineswegs im Widerspruch zur Alogik des Zen. Kushami zumindest, der erst später Genaueres von Robais Schicksal erfährt, ist tief davon ergriffen. Für seinen Freund Meitei [Wirrhaus] allerdings ist Robai lediglich das Opfer seines Zen-Lehrers Yagi Dokusen [Ziegert Solitus]. Als aufgeklärter Skeptiker und Agnostiker sieht Meitei in den Erleuchtungen des Zen nichts als Einbildung und (Selbst-)Täuschung und stellt sie gewissermaßen auf die gleiche Ebene wie den klinischen Wahnsinn (WN 393–6, K 442–5).

Ähnlich satirisch wie in der *mochi*-Szene rationales Erkenntnisstreben wird hier nun östliche Spiritualität in ironisches Zwielficht getaucht. Des-

⁸ Wierlacher (1993: 7) formuliert in seiner Einleitung zum *Kulturthema Essen*: „Essen ist eine nichtdelegierbare Tätigkeit der Lebenserhaltung und der Erkenntnis. Das weiß nicht nur der biblische Mythos vom Baum der Erkenntnis. Kleinkinder nehmen unbekannte Gegenstände zur prüfenden Erkenntnis in den Mund und machen Essen und Erkennen als analoge Aneignungshandlungen deutlich, die an einen identischen Körper gebunden sind und nicht vertreten werden können.“

⁹ Shinran (1173–1262) ist der Begründer der buddhistischen Schule *Jōdoshinshū* [Wahre Sekte des Reinen Landes], eine der größten Sekten in Japan. Nichiren (1222–82) hat die nach ihm benannte Nichiren-Sekte gegründet.

sen ungeachtet bleibt aber die Grundfrage des Individuums nach dem Sinn des Lebens bestehen. Darauf zielt folgende Überlegung zum Ich-Bewußtsein, mit der Robai seinen Brief einleitet:

Beherrschte ich die Welt, ich tränke den Seikō mit einem Schluck, beherrscht die Welt aber mich, bin ich nichts als ein Staubkorn auf der Straße. Welches, sage mir, ist die Beziehung zwischen der Welt und mir? (WN 374, K 421)¹⁰

Hier sind zwei Aspekte wichtig: die Relation von Ich und Welt, die spielerisch die solipsistische Allmachtsvision dem Ohnmachtsgefühl gegenüberstellt, und schließlich die Gleichsetzung von religiöser Erleuchtung mit kulinarischer Erkenntnis. Worauf, so fragt Robai im weiteren, kann sich der Mensch stützen, um sogleich alle sozialen, materiellen und geistigen Anhaltspunkte zu verwerfen? Er fährt fort:

Wo findet Ihr Halt zwischen Himmel und Erde? Bei Gott? Gott ist nichts als ein Fetisch aus Lehm, geformt vom Menschen in der Agonie seiner Qualen. Nichts als eine aus menschlichen Exkrementen und Gram Gestalt gewordene stinkende Leiche. (WN 375, K 421)

Hier wird der christliche Schöpfungsmythos schlicht umgekehrt, indem nicht der Mensch, sondern Gott aus Lehm geschaffen wird. Die ‚Ost-West‘-Analogie wird somit intensiviert, indem Zen-Erleuchtung und Erlösergott in Konkurrenz gestellt werden. Robais Rat lautet: „Professor Kushami, nehmt eine Schale Tee zu Euch.“ (WN 375, K 422), womit in der zen-buddhistischen Tradition dazu aufgefordert wird, im alltäglichen Handeln die Erleuchtung zu erlangen. Kushami, so heißt es im Brief weiter, esse lediglich harmlosen, getrockneten Kürbis, der mit gesäuerter *miso* gewürzt sei, was heißt: Wer Erleuchtung erlangen will, muß sich auf stärkere, risikoreichere Genüsse einlassen. Diese Überlegungen erregen das Interesse Kushamis, denn sie treffen ins Zentrum seiner Selbstsuche zwischen den extremen Polen des reinen Individualismus und des gesichtslosen Massenwesens. Damit ist zugleich das Identitätsproblem des modernen Menschen umrissen.

¹⁰ Seikō, chin. Hsi-chiang ist ein mächtiger Strom in Südchina. Eine Anspielung auf einen Zen-Spruch des chinesischen Mönches P’ang Chü-shih aus *P’ang Chü-shih* (Worte des Meister P’ang Chü-shih / japanisch: *Hō koji goroku*), „Trinke das Wasser des Seikō mit einem Schluck“ (vgl. Kommentar in K 421, Anm. S. 634); siehe auch Sōsekis Notiz dazu, wo es sinngemäß heißt: „Wenn ich das Wasser des Seikō mit einen Schluck trinken könnte, wäre es klüger, Gaukler statt Zen-Mönch zu werden“ (SSZ 19: 118 u. Anm. S. 453).

3. SEMANTISCHE DIMENSIONEN DES ESSENS: KÖRPERLICHKEIT, MACHT UND IDENTITÄT

Welche Funktion hat die Kulinarik für den Roman poetologisch und inhaltlich? Gehen wir zunächst von der Standortbestimmung des *Kater*-Romans durch den amerikanischen Japanologen Fujii (1993: 105–106) aus. Er verortet Sôsekis Roman innerhalb der japanischen Erzähltradition. Treffend wird beobachtet, daß *Neko* trotz zahlreicher Anleihen bei der *gesaku*-Literatur dieses Genre durchbreche. *Gesaku*, eine Sammelbezeichnung verschiedener Prosaformen der Edo-Zeit, sei der ‚karnevalisierte‘ Ausdruck des machtlosen, privaten Subjekts der Tokugawa-Ära. Artikuliere sich letzteres vornehmlich durch Sexualität und Körperlichkeit, vermittele sich das Subjekt im *Kater*-Roman durch die Sprache, was sich inhaltlich und in der dialogischen Struktur zeige. Fujii denkt dabei weniger an eine Gesprächsdialogik als an eine Dialogik im strukturellen Sinn der Textorganisation, was hier nicht näher diskutiert werden soll.

Fujiis Befund, daß Körperlichkeit in *Neko* durch Sprache abgelöst werde, ist angesichts der bisherigen Analyseergebnisse entschieden zu widersprechen. Körperlichkeit ist einer der tragenden Subtexte von *Neko*, und gerade darin kommt die fundamentale Kritik am modernen Subjektivismus westlicher Prägung zum Ausdruck. Im Unterschied zu *gesaku* wird Körperlichkeit in *Neko* nicht in erster Linie durch Sexualität, sondern durch alle Formen der Nahrungsaufnahme repräsentiert. Hier liegt somit der entscheidende Paradigmenwechsel. Das Essen dient der Erhaltung des individuellen Leibes im Unterschied zur Sexualität, die die Arterhaltung gewährleistet. In der Fokussierung auf das einzelne Individuum und seine Identitätssuche liegt der substantielle Wandel von *gesaku* zum modernen Roman, von der feudalen Edo-Gesellschaft zur sich erneuernden Meiji-Gesellschaft. Allerdings ist darin nicht impliziert, daß das ehemals machtlose Tokugawa-Subjekt nun zur befreiten Selbstbestimmung gefunden hätte.

Sôseki hat den Zusammenhang von Essensvorgang und Individuum prinzipiell reflektiert, wie seine Skizze aus der Untersuchung von Geddes und Thomson, *The Evolution of Sex* (London 1901) und andere Notizen veranschaulichen. Dabei werden menschliche Funktionen nach Ernährung und Reproduktion unterschieden und ihre Bedeutung für das Individuum und für die gesamte Spezies erwähnt.¹¹ Durch eine bewußte Verlagerung von sexuellen Bezügen, die in der Regel intersubjektive Konstellatio-

¹¹ Folgende englische Notiz mit japanischen Partikeln (hier dt. in eckiger Klammer) führt auf die Spur von Essen und Individualität bzw. Egoismus:

nen implizieren, auf die ‚nichtdelegierbare Tätigkeit‘ (Wierlacher) der Nahrungsaufnahme findet eine Konzentration auf das Subjekt und seine Identitätssuche statt.

Präliert wird die Essensthematik, die es über die anthropologische Grenze hinweg zu betrachten gilt, bereits zu Beginn des Werkes. Der Überlebenstrieb des eben ausgesetzten Katers macht sich vor allem im bohrenden Hungergefühl bemerkbar. Das Fressen spielt folglich auch in den Unterhaltungen des bis zum Romanende namenlosen Katers mit dem Kater Kuro [Schwarz] aus der Nachbarschaft (WN 14, K 17–18) eine zentrale Rolle. Der Kater schließt mit Recht vom prächtigen Körper und Fell Kuros auf beste Ernährung. Trotz der uneingeschränkten Bewunderung des kümmerlichen Mischlings für die vitale „Überkatze“ zieht er es vor, seiner Neigung zum trägen Müßiggang nachzugehen, wofür er die Schmalkost im Hause des Lehrers in Kauf nimmt. Dazu gehört auch sein Entschluß, nie Mäuse zu fangen, da mit dem Genuß des Leckerbissens eine Reihe Gefahren verbunden sind (WN 16, K 22). Er verweigert sich seiner natürlichen Aufgabe als Katze und bricht mit der ihm auferlegten Rolle des Mäusefängers. Die Ernährung verweist auf das Temperament und die charakterliche Grundverfassung des Katers. Der Verzicht auf kulinarische Extravaganzen ermöglicht dem Kater ein Leben in beschaulicher Ruhe. Auch auf sexuellem Gebiet hat er sich der Entsagung verschrieben, nachdem die von ihm verehrte Mikeko [Mademoiselle Schildpatt] verblieben ist (WN 83–86, K 96–100; s.a. WN 184, K 206). Die beiläufig eingestreuten Episoden skizzieren gewissermaßen ein Grundmuster der Identitätsproblematik, die es im weiteren an Kushami genauer zu betrachten gilt. Es geht um den gesellschaftlichen Rollenzwang im Konflikt mit den individuellen Bedürfnissen des Einzelnen. Auf die Mensch-Tier-Analogie wird vom Kater selbst verwiesen, wenn er offenmütig einräumt, er sei dabei, unwillkürlich den Charakter Kushamis anzunehmen und womöglich wie dieser magenkrank zu werden (WN 16, K 17–18).

Noch ein weiterer Aspekt klingt in den Gesprächen der Katzen über das tägliche Futter an. Die Rede von der harten Konkurrenz im Nahrungs- und Überlebenskampf ist unschwer dem damals herrschenden Klima des Sozialdarwinismus zuzuordnen.¹² Die ideologisierte Fortsetzung von

„(1) hunger – self-regarding – egoistic

(2) love – other-regarding – altruistic – [auch] – offspring – family – society.“

Darauf folgt ein Diagramm aus Geddes & Thomson, worin „nutrition“ und „reproduction“ in ihren Funktionen gegenübergestellt werden. Vgl. Muraoka 1976: 252 (ebs. SSZ 21: 40).

¹² Zur Aufnahme des Sozialdarwinismus vor allem durch die Arbeiten von Herbert Spencer (1820–1903) in Japan vgl. u.a. Komori 1995: 73–86 und Becker 1983: 57, 74–75, 157.

Darwins Entwicklungslehre ist es, die als Inbegriff des modernen abendländischen Denkens das neue Menschenbild der japanischen Gesellschaft prägt. Bereits zu Sôsekis Studienzeit von 1884 bis 1893 war die sozialdarwinistische Lehre, gefiltert durch das kolonialistische Denken Großbritanniens, an der Kaiserlichen Universität stark verbreitet. In dieses geistige Milieu fallen bezeichnenderweise die ersten beiden Kriege außerhalb des japanischen Territoriums, der Chinesisch-Japanische Krieg von 1894/95 und der Russisch-Japanische Krieg von 1904/05. In *Neko* setzt sich Sôseki damit äußerst kritisch auseinander.

Bemerkenswert ist, daß sowohl der Kater wie auch Kushami im Hinblick auf das *survival of the fittest* als negative Helden gezeichnet sind. Neben Kushamis kränklicher Konstitution und seinem unattraktiven Blatternarbengesicht kann sich auch der Kater keiner beeindruckenden Gestalt brüsten. Als Meiji-Zeitgenosse ist Sôseki nicht frei von zeitgenössischen Ideologismen, ob Imperialismus oder Darwinismus, von kritikloser Faszination ist dabei jedoch keine Spur.¹³ Statt auf einer festen Position zu beharren, werden bei ihm die Antinomien relativiert. Die Überkatze Kuro erfährt ihren Niedergang (WN 20, K 26), der Kater darf sich gelegentlich stark fühlen. Auch die sozialen Differenzen zwischen dem mittellosen Kushami, als Mittelschullehrer Vertreter der neuen Bildungselite, und dem erfolgreichen Geschäftsmann Kaneda [Goldfeld] könnten größer nicht sein.

Für Sôseki steht hinter den sozialen Aspekten ein grundsätzlicheres Problem. Die Frage nach der Position des Menschen zwischen tierhafter Kreatürlichkeit und geistig-spiritueller Überlegenheit haben ihn früh umgetrieben. In einer englischen Notiz aus der Zeit um 1889 heißt es:

If we go back, we shall be monkeys ere long. Darwin has taught us that. If we go forward we shall be gods. Buddha has said so. Which way are we going? (SSZ 19: 120)

In der christlichen Geistesstradition war die Stellung des Menschen als Abbild Gottes stets gesichert. Sie wurde erst im 19. Jahrhundert mit Darwins Evolutionstheorie radikal in Frage gestellt. Hier setzt Sôseki an und bringt in seinem Text die Extreme in Bewegung: Dem Tier kommt Geist, dem

¹³ Yachida (1995: 51–73) will Sôsekis Prägung durch die sozialdarwinistische Ideologie seiner Zeit nachweisen und konstatiert bei ihm eine Art physischen Minderwertigkeitskomplex. Yachidas wenig überzeugende Hauptargumente für Sôsekis Imperialismus bilden Englischaufgaben aus dessen Feder während seiner Lehrtätigkeit an der Fünften Oberschule in Kumamoto (1896–99) und seine Ausübung einer damals populären Methode des Bodybuildings. Vgl. dagegen Sôsekis Kritik an dem sozialdarwinistisch geprägten Roman *A Splendid Sin* von Charles Grant Allen (1848–1899) in *Shôsetsu ‚Eirwin‘ no hihyô* (1899 in der Literaturzeitschrift *Hototogisu* erschienen), SSZ 13: 90–108.

göttlichen Wesen Mensch eine dicke Schicht Kreatürlichkeit zu. Sōseki war bei seinem Studium westlicher Literatur, Kunst und Philosophie nicht verborgen geblieben, daß die abendländische Kultur ein zwiespältiges Verhältnis zu allen leiblichen Lebensvorgängen entwickelt hat. Mittels Kulinarik nähert er sich diesen Beobachtungen an und versucht sich über das darin enthaltene Menschenbild Klarheit zu verschaffen.

Strukturell um die Pole Kater/Katze und Kushami/Mensch angelagert, werden im *Kater*-Roman mit dem Bereich ‚Essen‘ zwei grundlegende Bedeutungsbereiche kombiniert: zum einen die Modernisierungs-, zum anderen die Individualismusproblematik. Die wichtigsten Handlungsstränge konzentrieren sich im „Individuum“, das als Wesen zwischen Innen- und Außenwelt, sowie Subjektivität und Gesellschaftlichkeit gezeigt wird.

4. RÖMISCHE SITTEN UND DAS MODERNE JAPAN. ASPEKTE DER MACHT

Im Neujahrsbrief Meiteis an Kushami wird das Thema westlicher Küche historisch betrachtet und erhält eine Wendung zur Thematik der Macht. Unter beharrlichen Anspielungen auf die Magenschwäche Kushamis breitet Meitei die Entwicklung der Pfauenzungen als kulinarischen Höhepunkt eines Festmahles bei den westlichen Gesellschaften seit den Römern aus. Schließlich kommt er auf die Sitte der Römer zu sprechen, sich während anhaltender Freßorgien durch Erbrechen zu erleichtern. Den Bezug zur Gegenwart herstellend, fährt er fort:

Ich brauche nicht auf das dichte Verkehrsaufkommen und die gesteigerte Frequenz von Banketten heutzutage im 20. Jahrhundert hinzuweisen. Noch dazu befindet sich unsere Nation bereits im zweiten Jahr des ereignisreichen Krieges mit Rußland. Deshalb bin ich der festen Überzeugung, daß die Zeit gekommen ist, in der wir, die Menschen der siegreichen Nation, nicht umhin können, jene Bade- und Brechkunst der Römer zu studieren. Wenn dem nicht so geschieht, so befürchte ich im innersten meines Herzens für jeden unseres nun doch zur großen Macht aufgestiegenen Volkes in naher Zukunft das Schicksal, ganz wie Ihr, mein verehrter Freund, magenkrank zu werden. (WN 58–59, K 70)

Die Eßkultur des Luxus als Ausdruck imperialer Größe des Römischen Reiches wird der aufsteigenden Militärmacht Japan als adäquate Sitte empfohlen. Der Brauch des Erbrechens, nach heutigem Empfinden eine abstoßende Form sinnloser Völlerei, wirft ein zynisches Licht auf den „Machthunger“ des modernen Meiji-Staates.

Es ist Kriegszeit, als *Neko* ab Anfang 1905 erscheint. Japan führt nach dem erfolgreichen Krieg gegen China (1894/95) innerhalb eines Jahrzehnts seinen zweiten Feldzug außerhalb des Landes. Auch der Russisch-Japanische Krieg (1904/05) wird siegreich beendet. An finanziellen Kosten und vor allem an Menschenopfern ist es ein Pyrrhussieg, was vor der Bevölkerung, die unter dem offiziell angeordneten Jubel schweigend die Opfer zu tragen hat, tunlichst vertuscht wird. In der Folge des Friedensschlusses von Portsmouth im September 1905 kommt es allerdings zu heftigen Ausschreitungen. Dabei entlädt sich eine tiefe Unzufriedenheit angesichts der Friedensbedingungen, die nicht den erwarteten Siegesertrag brachten.

Sōseki läßt in einer tiefgründig-grotesken Szene (WN 216–224, K 239–249) seinen namenlosen Kater in die Rolle des berühmten Helden Admiral Tōgō schlüpfen, der durch die Vernichtung der russischen Ostseeflotte wesentlich zum Sieg beigetragen hat. Nur dies eine Mal entschließt sich der Kater, seinem Vorsatz entgegen, eine Ratte zu fangen. Angesichts seines mangelnden Jagdeifers zweifelt man an seiner Daseinsberechtigung im Hause Kushami. Es ist sogar die Rede davon, ihn im Kochtopf verschwinden zu lassen (WN 207–208, K 229–231). So nützt er eine patriotische Gefühlswallung, um den Ratten, wie Tōgō den Russen, zu Leibe zu rücken. Ideologisch als militärische Heldentat aufgeladen, macht sich der Kater auf die Jagd und scheitert, anders als der Admiral, auf ganzer Linie.¹⁴ Es ist nicht die Notwendigkeit der Futterbeschaffung, sondern die symbolische Bedeutungszuweisung, die ihn zum Handeln veranlaßt. Auch hier handelt es sich um eine beißende Karikatur des zeitgenössischen Kriegsfanatismus.

Der pädagogische Duktus wiederum, den Meitei in seinem Brief anschlägt, wenn er sich als Aufklärer in Sachen Eß- und Großmachtkultur aufwirft, verweist auf einen weiteren Gesichtspunkt des Kulinarischen. Die Anleitung zum gesellschaftsfähigen Eßverhalten bildet einen der grundlegenden Erziehungsakte, dem das Individuum unterzogen wird, und der nicht minder von Machtstrukturen geprägt ist. Wiederholt werden Momente geschildert, in denen der Zwang der Gesittetheit in Konflikt

¹⁴ Das Motiv des Russisch-Japanischen Krieges kann hier nicht genauer verfolgt werden. Weiterführende Literatur zu Sōsekis Haltung zu Krieg und Kolonialismus: Sakamoto 1979: bes. 14–20, Takenaga 1976, bes. 85–147; Izu 1989: 177–263. Vgl. auch Fujii (1993: 103–125), der Sōseki in die Reihe der ‚schweigenden‘, d. h. passiven Intellektuellen der Meiji-Zeit stellt; im Zusammenhang mit *Neko* geht er allerdings nicht auf die zeitgeschichtlichen Bezüge ein. Seine Kritik konzentriert sich auf spätere Werke, vor allem *Kokoro* (Fujii 1993: 126–150). Zum politischen und soziokulturellen Hintergrund der Meiji-Zeit vgl. Jansen (1995), darin bes. Iriye 1995: 268–329.

mit der Begierde gerät. Dann muß der begehrte Happen, vor dem auszuharren die Sitte gebietet, in dem Augenblick verschlungen werden, den die kurze Abwesenheit des Gastgebers gewährt (WN 54, K 65). Die Sozialisation bei Tisch ist wesentlicher Bestandteil des Integrationsprozesses des Kindes in das Konventionensystem der Gesellschaft. Degoutiert beobachtet der Kater die unappetitlichen Eßsitten von Kushamis Kindern. Sie geben sich genießerisch ihren Gelüsten hin, ohne sich durch die Regeln der ‚guten Manieren‘ einschränken zu lassen. Der lustbetonten Anarchie der Kinder steht die Ohnmacht des Vaters gegenüber, der, ganz in sein eigenes Frühstück versunken, „den Standpunkt völliger Preisgabe seiner Erziehungspflicht“ (WN 425, K 476) zu vertreten scheint.

Hier offenbart sich auch das Versagen der pädagogischen Fähigkeiten des Erziehers vor kindlicher Vitalität. Kushami ist Englischlehrer an der Mittelschule mit dem vielsagenden Namen *Aufklärung* (*Bunmei chūgakkō*). Er vermittelt kaum den Anschein, daß er als Vertreter des modernen Bildungswesens die Ideale und Werte der Modernisierung glaubhaft verbreitet. Anders als in dem Roman *Botchan* (SSZ 2; deutsch: *Ein Tor aus Tokyo*, 1906), der im Schulumilieu angesiedelt ist, marginalisiert Sōseki in *Neko* Bildungsinstitutionen, denen die Verbreitung der westlichen Zivilisation, insbesondere der Ideologie des neuen Nationalstaates und des Staatsbürgers oblag. An keiner Stelle des Romans wird diese moderne, repräsentative Institution „angemessen“ geschildert. Sei es die Mittelschule „Aufklärung“, sei es die Schule in Kushamis Nachbarschaft (WN 310–341, K 347–383) oder die Universität, stets wird sie in lächerlichen oder eigentümlichen Situationen präsentiert. So müht sich Kangetsu [Kaltmond] vergeblich an seiner Doktorarbeit ab, deren Abschluß offenbar nur deshalb sehnlichst erwartet wird, weil er Bedingung für die Heirat mit der Kaneda-Tochter ist (WN 178–181, 239–241, K 200–204, 264–267). An anderer Stelle verschafft die Universitätsbibliothek mit ihrer zweifellos vorhandenen Toilette Erleichterung (WN 240–241, K 266). Erziehungseinrichtungen werden hier gleichsam in „schrägen“ Bildern oder Situationen dargestellt. Dadurch signalisiert Sōseki seine Distanz zur Institution Schule. Den Hintergrund bildet das Bildungsprogramm der Meiji-Zeit mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht (1872), das in verschiedener Hinsicht unzureichend vorbereitet und so nicht realisierbar war. Einer der Schwachpunkte lag in der direkten Übernahme westlicher Bildungsinhalte, die größtenteils weder von den Lehrenden noch von den Lernenden verarbeitet werden konnten (Nagai 1971).

Stellen die römischen Eßsitten den Zusammenhang von Eßkultur und staatlicher Machtrepräsentation her, so verweisen die Mahlzeiten der Kinder vorderhand auf die unmittelbare Lustbefriedigung jenseits restriktiver Normen. Anders hingegen sieht es der Kater, der eine lebhaft schil-

derung der turbulenten, wiewohl alltäglichen Frühstücksszene gibt. Besonders die energische Selbstbehauptung der Jüngsten, mit der sie sich die größeren Portionen aneignet, sind dem Kater der Inbegriff tyrannischer Machtaneignung, wie sie in der Gesellschaft üblich geworden ist. Seine weder durch Logik noch durch Bedeutungskategorien eingeengten Assoziationssprünge erlauben dem Kater, in der unbeholfenen und tolpatschigen Eßweise der Kinder eine Allegorie des Machtgebrauchs zu erkennen (WN 421–426, K 472–477) und so thematisch den Kreis zum imperialen Gebaren zu schließen. Im Kontrast dazu wird die stoische Abwesenheit beschrieben, mit der Kushami nebenan sein Mahl verzehrt. Die Tatsache, daß er keinerlei Tatendrang verspürt, hebt ihn für den Kater positiv aus einer Zeit der Geltungssucht und Machtanmaßung heraus:

Wenn ich mir die Leute ansehe, die heutzutage als tatkräftig gelten, dann scheint es, daß diese sich vor allem darauf verstehen, andere Leute durch Lug und Betrug übers Ohr zu hauen, [...] mit angemessener Macht einzuschüchtern und durch Heimtücke in die Enge zu treiben. (WN 425, K 476)

Allerdings erhält das Lob des Katers zuletzt eine fragwürdige Wendung, wenn Kushamis „edle Wesensart“ als „Mut- und Tatenlosigkeit“, ja als „Unfähigkeit“ charakterisiert wird (WN 426, K 477).

Der Kater selbst steht keineswegs am Ende der Hierarchie, auch bei ihm setzt sich die Reihe der Machtverkettung fort. Die Erniedrigungen, die der Kater in den Händen der Kinder als Objekt ihrer grausamen Spiele erfährt, kompensiert er auf unterschiedliche Weise. In einem Anflug von Größenwahn träumt er sich in Tigergestalt. Er erteilt harsche Befehle an Kushami und Meitei, ihm Luxusfutter wie Enten- und Rindfleisch herbeizuschaffen (WN 325–326, K 366–367). Durch einen rüden Tritt in die Rippen wird er aus seinen Träumen gerissen, noch bevor er seinen Fleischappetit stillen kann. Die Rückkehr in seinen schwächtigen Körper kommt ihm um so schmerzlicher an, als sie den Rückfall aus der respekteinflößenden Machtposition in die Gestalt alltäglicher Ohnmacht bedeutet. In der Differenz zwischen erträumter Herrlichkeit und realen Verhältnissen lauern seine latenten Machtgelüste. Diese lebt er eine Stufe tiefer in der Rangordnung der Kräfte aus. Seine Lieblingsbeschäftigung besteht im Fangen und Fressen von Gottesanbeterinnen. Detailliert beschreibt er sein Spiel und stellt lapidar fest, der Geschmack dieser Insekten sei unangenehm, der Nährwert zu vernachlässigen. Der Freßakt allein vermittelt die befriedigende Gewißheit uneingeschränkter Überlegenheit; hier kann er sich nach Herzenslust der Grausamkeit hingeben, ohne mit Rache rechnen zu müssen (WN 270–272, K 301–303).

In der Thematik der Nahrungsaufnahme konzentrieren sich die Diskurse des Leibes, der Erkenntnis und der Macht. Dadurch werden oberflächlich voneinander unabhängige Bereiche, wie die Kinder am Frühstückstisch und die Freßgelage zur Zeit des Römischen Imperiums, miteinander verknüpft. Sōseki zeigt auf diese Weise, wie Machtbeziehungen das menschliche und gesellschaftliche Leben auf allen Ebenen dominieren, angefangen von der innerfamiliären Kindererziehung über die institutionalisierte Pädagogik bis hin zu der Repräsentation und Selbstdarstellung des modernen Nationalstaates mit seinen imperialen Großmachtbestrebungen. Essen erweist sich dabei als ein Epizentrum der Macht- und Erkenntnisproblematik.

Wie gestaltet sich unter diesen Bedingungen das Verhältnis des einzelnen Menschen zum Anderen und zur Gesellschaft? Dieser Frage soll nun mit Blick auf die Identitätsbildung des modernen Subjekts nachgegangen werden, wobei die Kulinarik wiederum die Bezugspunkte liefert.

5. DAS MODERNE INDIVIDUUM ZWISCHEN IDENTITÄTSVERLUST UND IDENTITÄTSFINDUNG

Schonungslos breitet der Kater seine Beobachtungen an seinem Herrn vor uns aus. Das sollte nicht darüber hinwegtäuschen, daß er, wie gesehen, andernorts wiederum zur völligen Identifikation mit ihm neigt. Kushami schildert er in seinen kreatürlichen Eigenarten:

Er scheint Schullehrer zu sein. Sobald er von der Schule nach Hause kommt, verzieht er sich für den Rest des Tages ins Arbeitszimmer, um kaum je wieder herauszukommen. Alle im Hause denken, er sei ein großer Schaffer. Er tut alles, damit es ganz danach aussieht. In Wirklichkeit steckt nicht viel dahinter. [...] Er hat einen schwachen Magen und seine Haut ist von einem fahlen Gelb, ohne Spannung und Vitalität. Und trotzdem verdrückt er Riesenportionen, anschließend nimmt er Takadiastase.¹⁵ Dann öffnet er ein Buch, aber nach zwei, drei Seiten wird er schläfrig; Speichel trieft auf die Buchseiten. [...] Wenn es möglich ist, als Lehrer so viel zu schlafen, bringt das sogar eine Katze fertig. Hört man ihn dagegen reden, gibt es nichts Schlimmeres, als Lehrer zu sein, und immer wenn seine Freunde kommen, ist er voller Klagen (WN 6, K 10).

¹⁵ *Takadiastase* ist ein in der Meiji-Zeit verbreitetes Verdauungsmittel.

Hinsichtlich der Identitätsfrage sind hier drei Punkte wichtig: 1. Kushami in der Lehrerrolle, 2. seine Rolle in der Familie und 3. seine unausgewogene Ernährungsweise samt schwacher körperlicher Konstitution.

Sōseki hat die zweischneidige Ehre eines mittellosen und von Selbstzweifeln geplagten Lehrers und Universitätsdozenten am eigenen Leib erfahren. Wie gezeigt, artikuliert er im *Kater*-Roman auf ironische Weise seine grundsätzlichen Vorbehalte gegenüber dem neuen Bildungssystem. Erzählerisch geschieht dies vor allem über die Darstellung Kushamis. Sein Fach Englisch vertritt Kushami alles andere als souverän. Er ist ein sozial wenig umgänglicher Kauz, der weder Autorität noch intellektuelle Brillanz ausstrahlt. Als ihn einer seiner Schutzbefohlenen mit einem Problem zu Hause aufsucht, ist er die personifizierte Ratlosigkeit (WN 452–466, K 498–516). Er ist Objekt des Spotts seiner Schüler und der Nachbarschaft. Sein Verhältnis zu Bildungseinrichtungen ist vor allem durch die lärmenden Eleven der an seinen Garten angrenzenden Schule geprägt. Regelmäßig läßt er sich durch sie zu Tobsuchtsanfällen provozieren (bes. Kap. 8).

Kushami entgeht der eklatante Widerspruch keineswegs, als Universitätsabsolvent und Lehrer zwar der neuen geistigen Elite anzugehören, dabei materiell wie sozial jedoch hinter der ökonomisch reussierenden Schicht der Neureichen zurückstehen zu müssen. Sein ehemaliger Schüler Tatara Sanpei [sic!], ein inzwischen erfolgreicher Angestellter, führt ihm die Ärmlichkeit seines Lehrergehaltes im Vergleich zu den Verdienstmöglichkeiten in der Wirtschaft vor Augen. Zudem weiß dieser von Profitchancen mittels Aktien, die dem weltfremden Kushami ein Buch mit sieben Siegeln sind (WN 209–212, K 232–234). Hier sind nebenbei überwiegend moderne Berufsbilder versammelt, die seit der Landesöffnung die ökonomische Landschaft bevölkern: Angestellter, Lehrer, Aktienspekulant (seit 1869 gibt es den modernen Aktienhandel in Japan), des weiteren auch Naturwissenschaftler (der Physiker Kangetsu) und ein Versicherungsagent (z. B. WN 430, K 480–481). Wie bereits in den Unterhaltungen der Katzen wird hier der soziale Konkurrenzkampf in der gründerzeitlichen Aufbruchsstimmung der Meiji-Periode deutlich.

Kushami ist einerseits zu unbedarft, seinen Vorteil zu erkennen und für sich zu nutzen. Mit etwas Geschick könnte er von der Bitte um die Heiratsvermittlung zwischen seinem ehemaligen Schüler Kangetsu und der Tochter des Neureichen Kaneda profitieren. Aber er ist andererseits ein starrköpfiger Verweigerer, der sich der Jagd nach Profit und Macht nicht anschließen mag und mit seiner Aversion dagegen nicht hinter dem Berg hält. Dennoch ist er keinesweg mit sich im Reinen. Der Kontrast zwischen dem eigenen Elitebewußtsein (WN 181, K 203) und dem kargen Auskommen, dazu die spöttische Verachtung der Karrieristen erzeugen in ihm uneingestandene Frustrationen. Nicht anders ist es im familiären Lebensbe-

reich. Gegen die entfremdete Berufswelt wird keineswegs das Ideal einer harmonischen Privatsphäre gezeichnet, in der seine Konflikte mit der Gesellschaft absorbiert würden. Im Gegenteil, Kushami verbirgt sich hinter der Fassade des beschäftigten Lehrers, um seinen Verpflichtungen als Familienoberhaupt aus dem Weg zu gehen. Wie am Frühstückstisch kann auch in anderen häuslichen Angelegenheiten nicht auf sein Interesse gerechnet werden, etwa wenn seine Frau die durch seinen übergroßen Marmelade- und Brotgenuß hervorgerufene Enge im Haushaltsbudget zur Sprache bringt (WN 89–90, K 103–105).

Seine apathische Abwesenheit und die Weigerung, der Familie gegenüber sein wahres Gesicht zu zeigen, betonen seine Isoliertheit. Das Diletieren in verschiedenen Künsten wie Malerei und Dichtung bringt ebenfalls keine Selbstbestätigung. Die Öffnung der subjektiven Gestimmtheit geschieht ansatzweise in seinem Tagebuch, wo er seine Erlebnisse und Reflexionen niederschreibt. Hier legt er die Maske des stoisch gelassenen Geistesmenschen ab. Ob er einen Traum festhält, worin er einen unerwarteten Erfolg mit einem seiner Bilder erlebt, oder neiderfüllt über das Wesen des Lebemanns und Connaisseurs schreibt, stets schwingen Geltungsdrang und sinnliche Begierden mit (WN 17–19, 31–34, K 22–24, 38–41). Zudem beschäftigt ihn ausführlich seine körperliche Konstitution, besonders seine Magenschwäche.

Kushami, so geht das Gerücht, habe eine unglückliche Liebe in sein misanthropisches Dasein getrieben. Er mache, so der Kater, stets eine Miene wie „ein verdorrter Baum und ein kalter Felsen“, in Wirklichkeit schwärme er lebhaft für junge Damen (WN 27, K 33–34). Seine unerfüllte Sexualität vor dem Hintergrund eines in trivialen Alltagsorgen sich aufreibenden Ehelebens¹⁶ blitzt in beiläufigen Situationen auf, etwa in seinem Interesse für Geishas. Seine Eßgelüste sind unschwer als Ersatzbefriedigung auszumachen. Sinnliche Triebansprüche, sexueller wie kulinarischer Art, werden so ineinander verwoben.

Kushamis Ideal der inneren Verfassung ist die mentale Gelassenheit. Es ist aber zunächst nicht die geistige Disziplin des Zen, durch die er sein Gleichgewicht sucht. Damit wird ihn später sein Studienfreund Dokusen (Solitus Ziegert, WN 352–357, K 394–401) vertraut machen. Vorerst versucht er seine Temperamentsausbrüche mit der Lektüre des griechischen Stoikers Epiktetos zu zähmen. Der Zustand der Ataraxie, des stoischen Gleichmuts, stellt sich allerdings ebensowenig ein wie es gelingt, seine Eßgelüste zu beherrschen. Den daraus resultierenden Unpäßlichkeiten versucht er nicht mit Mäßigung, sondern mit modernen Medikamenten oder wohlfeilen Hausmitteln beizukommen (WN 29–34, K 36–41).

¹⁶ Vgl. eine typische Alltagsszene des Ehepaars: WN 153–157, K 175–179.

Kushami verkörpert in seiner Isoliertheit das moderne Individuum. Entsprechend radikal empfindet er die Kluft zwischen sich und der Gesellschaft. Sein verletztes Geltungsbedürfnis zwischen Überlegenheitsgefühl und Selbstzweifel reißt ihn zu folgenden Gedanken hin:

Unter Umständen ist die ganze Gesellschaft eine Ansammlung von Verrückten. [...] Stören da nicht einzelne Leute, die ein wenig Verstand und Urteilskraft haben? Wird man nicht ein sogenanntes Irrenhaus schaffen und sie da reinstecken, so daß sie nicht mehr entweichen können? Dann wären die im Irrenhaus die Normalen, und die draußen auf der Straße die Wahnsinnigen. Solange ein Verrückter für sich allein isoliert vorkommt, ist es einfach, ihn als Verrückten zu identifizieren, wenn Verrückte sich aber als Gruppe formieren und zu einer Macht werden, können sie umgekehrt möglicherweise als die Normalen gelten. (WN 405–406, K 453–454)

Das Mißtrauen gegenüber der Gesellschaft wird hier auf eine absurde Spitze getrieben. Entsprechend ironisch fällt das Urteil des Katers im Anschluß an diese Reflexionen aus. Die Thematik des anklingenden Wahnsinns und dessen gesellschaftlicher Ausgrenzung trifft aber die Frage nach dem modernen Menschen zwischen Selbstbehauptung und Anpassung, zwischen Norm und Ausnahme.

In welchem Zusammenhang stehen nun die beschriebenen beruflichen und familiären Identitätskonflikte mit Kushamis körperlicher Befindlichkeit? Was drückt sich in ihr aus? Hier lediglich eine freudianisch verstandene Kompensation verdrängter Aggression und Sexualität zu sehen geht am wesentlich weiter greifenden Bedeutungszusammenhang der Kulinarik vorbei.

Kushamis Hang zur Völlerei, insgesamt seine hypochondrische Selbstbeobachtung verweisen darauf, daß er auch aus seiner körperlichen „Rolle“ gefallen ist. Die Harmonie ist nicht nur zu Gesellschaft, Beruf und Familie gestört, sondern bis in sein körperliches Selbstempfinden. Seine Ernährungsweise zwischen japanischer und europäischer Kost, seine diätischen Experimente (geriebener Rettich, Buchweizennudeln, Milch, Sake) verraten einen ebenso großen Appetit wie ratlose Verunsicherung.

In *Neko* bestehen zwei Konzepte von Körperlichkeit: Zum einen läßt sich das neuzeitliche, funktionalistische Körperbewußtsein ausmachen, das auf wissenschaftlichen Erkenntnissen beruht. Um die Jahrhundertwende steigerte sich die Umsetzung rationaler Körperhygienik in Form von Gymnastik, Bodybuilding, Diätik und Freikörperkultur zu einem regelrechten Körperkult (Yachida, 1995). Auch Kushami und sein Kater widmen sich der körperlichen Ertüchtigung, wobei letzterer eine ihm gemäße Form der Gymnastik entwickelt (WN 266–279, K 295–316). Dem gegen-

über zeigt sich eine Körperlichkeit, die sich gerade der bewußten Kontrolle und Reglementierung entzieht. Der Kater und sein Herr werden zwischen beiden Extremen angesiedelt.

Plastisch wird der Übergang von vormoderne und moderner Körperlichkeit an den Pockennarben im Gesicht Kushamis sichtbar (WN 359–368, K 402–413). Die Pockenimpfung, die erst nach Kushamis Infektion in der Kindheit eingeführt worden sei, habe diesen unfreiwilligen Gesichtschmuck, so der Kater, auch in Japan auf zwei Narben am Oberarm verbannt. Durch wissenschaftlich fundierte Hygiene und Medizin werden Körper und Geist Objekte eines Normierungsprozesses, der alle Formen der Krankheit und der Aberration unterdrückt oder ausgrenzt. Kushami ist die alte, vormoderne Welt ins Gesicht geschrieben. Seine physische Konstitution ist zugleich Ausdruck seiner geistigen und sozialen Nonkonformität, die ihm die Einordnung in die bürgerlich-moderne Gesellschaft erschwert.

Neben soziokulturellen Auswirkungen, die sich mit der Übernahme westlicher Zivilisation ergeben, zeichnet sich hier vor allem das reziproke Verhältnis von unterdrückter Körperlichkeit und ausgeprägter Individualität ab, wie es Bachtin beschreibt. Den neuzeitlichen Leibeskanon bestimmt er folgendermaßen:

In der Gestalt des individuellen Leibes der Neuzeit haben das Geschlechtsleben, das Essen und Trinken und die Ausscheidungen ihre Bedeutung völlig verändert. Sie vollziehen sich jetzt auf der Ebene des privaten Milieus und der individuellen Psychologie. (Bachtin 1990: 22)

In *Neko* findet sich einerseits die Reduktion aller Lebensvorgänge auf das Private bestätigt, andererseits durch den indiskreten Blick des Katers durchbrochen. Darin liegt Sōsekis poetologischer Kunstgriff. Sein Erzählmedium Kater kann frei von sittlichen Normen, Anstandsregeln und moralischer Schamhaftigkeit berichten, und er kann in einer durch Logik ungebundenen Sprache die kulturelle Komplexität des Übergangs in die Moderne auf der intimen Ebene des japanischen Alltagslebens vermitteln. Zugleich thematisiert der Text mittels Konzentration auf Eßvorgänge jene enge Grenze von Ich und Welt, die sich am Leib entlangzieht. Es wird eine Leiblichkeit sichtbar, die sich institutionalisierter Norm und bewußter Kontrolle entzieht: die Kinder beim Essen, Kushamis Völlerei, die sich zwar durch Magendrücken rächt, aber auch Genußerlebnisse vermittelt. Leiblichkeit bedeutet dabei mehr als instinktgeleitete Kreatürlichkeit. Sie geht über die materielle Existenz des Körpers hinaus. Der Leib ist Medium zur Welt und zugleich Präsenz in der Welt. Er ermöglicht dadurch identitätsstiftende Selbsterfahrung.

Für Kushami bedeutet der Genuß westlicher Spezialitäten – seine Frau hält ihm vor, statt günstigerem Reis lieber Brot zu essen (WN 89, K 104) –, eine Form kulinarisch initiierteter Identität auszubilden. Neben dem Moment des Genießens fundiert er mit seinem Life-style seine berufliche Identität als Englischlehrer. Was er geistig an der fremden westlichen Kultur noch nicht „verdaut“ hat, wie seine Unsicherheit im Unterricht oder seine mißlungenen englischen Gedichte zeigen (WN 9, 127–128; K 13, 147), kann er sich in Gestalt der exotischen Nahrungsmittel „einverleiben“. Es versteht sich, daß damit allein kein Lösungsweg aus seiner Lebenskrise vorgegeben ist.

Analog zu den kulinarischen Erlebnisweisen lassen sich für Kushami verschiedene Identitätsformen ausmachen. Auf der einen Seite stehen sich subjektive Neigungen und gesellschaftliche Rollenzwänge gegenüber (Künstler – Lehrer, Lebemann – Familienvater), auf der anderen intellektuelle und sinnliche Lebensmuster (Stoiker – Gefühlsmensch, geistige Disziplin – Tobsucht, vernunftgelenkte Diät – kulinarischer Hedonismus). Kushami wird auf keine der Rollen festgeschrieben. So wird etwa seine Pose des Mittelschullehrers vielfach entlarvt. Der gesellschaftlich vorgegebene, eindimensionale Rollenbegriff des Lehrers wird dabei gesprengt, mit Leben aufgefüllt und in seiner widersprüchlichen Komplexität vorgeführt. Hierin zeichnet sich ein plurales Identitätskonzept ab, das die Grenzen vorgegebener Rollen ignoriert.

Im Umgang mit der westlichen Küche während der Meiji-Zeit spiegeln sich auf sinnfällige Weise die unterschiedlichen gesellschaftlichen und kulturellen Auswirkungen des Kulturtransfers. In relativ kurzer Zeit wird die buddhistische Tabuisierung des Fleischverzehr weitgehend aufgehoben.¹⁷ Neue Eßgewohnheiten, zu denen neben dem Fleischgenuß auch der Verzehr von Brot und von Milchprodukten zählt, fassen zunächst bei den höheren Sozialschichten Fuß, die sich die teuren Einfuhrprodukte und Besuche in den neu entstehenden Restaurants leisten können. Westliche Küche ist einer der Prestigefaktoren, durch die neben materieller Prosperität vor allem Fortschrittlichkeit, Elitezugehörigkeit und Vertrautheit mit dem Westen signalisiert wird. Aber selbst die Frau des Rikscha-Fahrers beliebt ihre Fleischbestellung für die ganze Straße vernehmbar in Auftrag zu geben (WN 45–46, K 54–55). Die Hindernisse, die sich mangels Vertrautheit mit dem Menü und mit der Etikette auf dem Wege zum Genuß der exotischen Kost stellen, kommen beim Besuch eines westlichen Restaurants von Meitei und Ochi Tōfū [Topfen Hark] anschaulich zur Darstellung (WN 46–50, K 56–60).

¹⁷ Zu den veränderten Eßgewohnheiten ab der Meiji-Zeit vgl. z. B. Higuchi 1987: 255–276; Miyazaki 1987: bes. 31–63; Nagasaki 1995: bes. 130–145.

Mit dem plötzlichen Verschwinden fest definierter, traditioneller Rollen der edo-zeitlichen Ständegesellschaft fällt dem Einzelnen ab der Meiji-Zeit die Aufgabe zu, die eigene Persönlichkeit gegenüber der Gesellschaft abzugrenzen. Die Öffnung Japans zum Westen beschert eine Überfülle neuer beruflicher und sozialer Rollenangebote in Militär, Verwaltung, Bildungsanstalten und vor allem in der Wirtschaft. Eine derart explosionsartig erweiterte Welt verliert dramatisch an Übersichtlichkeit. Die kaleidoskopartige Struktur des *Kater*-Romans vermittelt eine Vorstellung dieses Lebensgefühls der Orientierungslosigkeit. Sogar die Identitätsfindung im körperlichen Lebensgefühl, etwa zwischen westlicher und japanischer Küche oder, worauf hier nicht näher eingegangen wurde, Kleidung, Wissensformen und im Umgang mit Krankheit und Heilung, wird zum konflikthaften Selbsterfahrungsprozeß zwischen Tradition und Moderne.

6. SCHLUSS

In *Neko* kam zweierlei zur Darstellung: zum einen die Körper-Geist-Dichotomie, zum anderen der Identitätszwang in einer modernen Gesellschaft. Die Ausbildung von Identität wird problematisiert, indem das Ideal des pflichtbewußten Individuums auf vielfache Weise unterlaufen wird. Es beginnt bei der Namenlosigkeit des Erzählers/*Katers*, seiner Verweigerung des Mäusefangs als Erfüllung seiner „gesellschaftlichen“ Pflicht und der Aufgabe der Katzen-Identität. Es setzt sich fort bei den Figuren aus den neuen Eliten des modernen Staates – Lehrer, Wissenschaftler, Unternehmer –, die als Karikaturen ihrer selbst die Repräsentationsfunktion ungewollt hintergehen. Schließlich werden Daseinsformen vorgeführt, die sich schwer einem rational organisierten Individuum zuordnen lassen und gerade darin eine freie Identitätsbildung einfordern. Angefangen von einer vitalen Körperlichkeit, die sich der vernunftmäßigen Beherrschung widersetzt, bis hin zur Auflösung der Grenze von Ratio und Wahn werden zivilisatorische Ausgrenzungsstrategien in Frage gestellt.

Kulinarik wird in *Neko* als Schauplatz aller Lebensvorgänge des Geistes- und Körperwesens Mensch inszeniert. Die Nahrungsaufnahme ist nicht nur für die physische Lebenserhaltung, sondern auch für den Selbsterkenntnisprozeß des Individuums von grundlegender Bedeutung. Ausgehend davon wird in einer Fülle kulinarischer Wirklichkeitserfahrungen ein enges Netz von Machtverstrickungen sichtbar, das von subjektiver Selbstbehauptung bis zur Ausformung des modernen Nationalstaates reicht. Ideologisch besetzte Körper-Geist-Konzepte, die sich hinter den Machtstrukturen abzeichnen, werden in ihrer Problematik gezeigt.

Machtstreben als Lebensimpuls wird nicht geleugnet, aber sowohl in Form eines kruden Vitalismus, der sich im sozialdarwinistischen Überlebenskampf behauptet, als auch in Form der rationalen Beherrschung kreatürlicher Lebensformen als verfehlt entlarvt. Bei der Nahrungsaufnahme sind Körper und Geist versammelt und müssen einen Ausgleich schaffen zwischen den Erfahrungen des Genusses, der Sättigung, der Neugier und der Befriedigung. Es gilt Verdaulichkeit, Bekömmlichkeit und Wohlbefindens zu vereinen, und schließlich auch Lust und Begierde. Nicht anders muß im Kulturellen, Gesellschaftlichen und Politischen die Balance gefunden werden.

Vor diesem Hintergrund beschreiben die kulinarischen Erfahrungen des Katers in sich eine kleine Geschichte der Zivilisierung. Mit Überwindung zunächst gelingt dem Kater der Verzehr menschlicher Nahrungsmittel (WN 35, K 42–43). Der *mochi* schließlich bringt die erste Warnung vor den Risiken des Erkenntnisfortschrittes. Den fatalen Höhepunkt bildet der Biergenuß am Ende des Romans. Der Kater fällt berauscht in ein Wassergefäß, aus dem er sich nicht befreien kann (WN 564–568, K 605–609). Nach einem kurzen Überlebenskampf erkennt er die Vergeblichkeit seiner Bemühungen und ergibt sich seinem Schicksal. Mit der bewußten Aufgabe des Lebenswillens, der den Kater anfangs vor dem Hungertod bewahrt hat, stellt sich die Erlösung vom irdischen Leiden ein. Das ist eine letzte, buddhistisch zu nennende Überwindung seiner animalischen Instinktnatur.

Der Modernisierungsprozeß Japans ist hier als Parabel erzählt, die in nuce das Wagnis der Kulturtransfers mit allen Problemen der Identitätsfindung zwischen Tradition und Moderne, zwischen Ost und West erfaßt.

Sigel

WN = Natsume, Sôseki (1993): *Wagahai wa neko de aru* = SSZ Bd. 1.

SSZ = Natsume, Sôseki (1993–1998), *Shinhan Sôseki zenshû*.

K = Natsume, Sôseki (1996), *Ich der Kater*.

LITERATURVERZEICHNIS

Bachtin, Michail M. (1990): *Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur*. Frankfurt: Fischer.

Becker, Hans-Joachim (1983): *Die frühe Nietzsche-Rezeption in Japan (1893–1903). Ein Beitrag zur Individualismusproblematik im Modernisierungsprozeß*. Wiesbaden: Harrassowitz.

- Danneberg, Lutz (1996): Interpretationstheorie und fremdkulturelles Verstehen. In: Danneberg, Lutz und Friedrich Vollhardt (Hg.): *Wie international ist die Literaturwissenschaft? Methoden- und Theoriediskussion in den Literaturwissenschaften*. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 99–109.
- Fujii, James A. (1993): *Complicit Fictions. The Subject in the Modern Japanese Prose Narrative*. Berkeley, Los Angeles: University of California Press.
- Geddes, Patrick und J. Arthur Thomson (1901): *The Evolution of Sex*. London: Walter Scott.
- Higuchi, Kiyoyuki (1987, 8. Aufl.): *Nihon shokumotsushi – Shokuseikatsu no rekishi* [Geschichte japanischer Lebensmittel. Geschichte der Ernährungsweise]. Tōkyō: Shibata shoten.
- Iriye, Akira (1995): Japan's drive to great-power status. In: Jansen, Marius B. (Hg.): *The Emergence of Meiji Japan*. New York: Cambridge University Press, S. 268–329.
- Izu, Toshihiko (1989): *Sōseki to Tennōsei* [Sōseki und das Tennō-System]. Tōkyō: Yūseidō.
- Jansen, Marius B. (Hg.) (1995): *The Emergence of Meiji Japan*. New York: Cambridge University Press.
- Komori, Yōichi (1995): *Sōseki o yominaosu* [Wiederholte Lektüre von Sōseki]. Tōkyō: Chikuma shobō.
- Miyazaki Akira (1987): *Shokutaku o kaeta nikushoku* [Wie die Fleischernährung den Esstisch verändert hat]. Tōkyō: Nihon keizai hyōronsha.
- Muraoka, Isamu (Hg.) (1976): *Sōseki shiryō – bungakuron nōto* [Sōseki-Materialien: Notizen zur ‚Literaturtheorie‘]. Tōkyō: Iwanami shoten.
- Nagai Michio (1971): Westernization and Japanization: The Early Meiji Transformation of Education. In: Shively, Donald H. (Hg.): *Tradition and Modernization in Japanese Culture*. Princeton, New Jersey: Princeton University Press, S. 35–76.
- Nagasaki, Fukuzō (1995): *Nikushoku bunka to gyoshoku bunka* [Kultur der Fleischernährung und Kultur der Fischernährung], Tōkyō: Nōsan gyōson bunka kyōkai.
- Natsume, Sōseki (1971): *Wagahai wa neko de aru. Natsume Sōsekishū I. Nihon kindai bungaku taikai 24*. [Aufriß der modernen japanischen Literatur Bd. 24. Natsume Sōseki Sammlung I. Kommentar: Matsumura Tatsuo, Anmerkungen: Matsumura Tasuo, Saitō Keiko] Tōkyō: Kadokawa shoten.
- (1990): *Ein Tor aus Tokio*. Aus dem Japanischen von Jürgen Berndt und Shinohara Seiei. Zürich: Theseus.
- (1993–1998): *Shinhan Sōseki zenshū*. [Neue Sōseki-Gesamtausgabe] Tōkyō: Iwanami shoten, Bde. 1–18 und 1 Supplementband.
- (1996): *Ich der Kater*. Aus dem Japanischen übertragen und mit einem Nachwort versehen von Otto Putz. Frankfurt/Main und Leipzig: Insel Verlag.

- Sakamoto, Hiroshi (1979): *Natsume Sôseki – Sakuhin no shinsô sekai* [Natsume Sôseki. Die Tiefenstruktur seiner Werke]. Tôkyô: Meiji shoin.
- Takenaga, Yoshimasa (1976): *Nihon kindai sensô bungakushi – Tôkoku, Sôseki, Katai, Denji wo chûshin ni* [Literaturgeschichte der japanischen Kriege der Moderne. Tôkoku, Sôseki, Katai, Denji]. Tôkyô: Kasama shoin.
- Wierlacher, Alois, Gerhard Neumann und Hans Jürgen Teuteberg (Hg.) (1993): *Kulturthema Essen*. Bd. 1: *Ansichten und Problemfelder*. Berlin: Akademie Verlag.
- (1997): *Kulturthema Essen*. Bd. 2: *Essen und kulturelle Identität. Europäische Perspektiven*. Berlin: Akademie Verlag.
- Yachida, Hiromasa (1995): Bodibirudâtachi no teikokushugi – Sôseki to seikimatsu tenkanki yôroppa no shintaibunka [Der Imperialismus der Bodybuilder. Sôseki und die Körperkultur Europas der Jahrhundertwende]. In: *Sôseki kenkyû* Nr. 5, S. 51–73.

